

Mit der Baumwolle blüht die Hoffnung

Baumwolle ist ein hartes Geschäft. Subventionen verzerren den Markt, unzählige Parasiten setzen der sensiblen Pflanze zu. In Senegal versuchen sich Landwirte mit ihr ein besseres Leben aufzubauen. Ihr Rezept ist fairer Handel.

Verena Kainrath

Kédougou – Coumbai Diallo arbeitet seit sie fünf Jahre alt ist auf dem Feld. Anfangs musste sie die Affen von der frischen Saat vertreiben, heute zieht sie fünf Kinder groß und hilft ihrem Mann beim Pflügen und Ernten. Die Senegalesin sitzt schüchtern vor ihrer runden Lehmhütte. Melonenstauden ranken sich aufs Strohdach. Ziegen suchen darunter Schatten, Lämmer blöken. In einem Topf über dem dem offenen Feuer siedet Wasser.

Als sich die Dorfältesten zurückziehen, wird Coumbai gesprächiger. Sie sei Miteigentümerin eines Baumwollfeldes, sagt sie, und wisse genau, was sie mit der Ernte verdiene. Ein paar Frauen ihres Dorfes hätten sich zusammengetan. Man lege das Geld auf ein Konto und werde einen Pflug kaufen. Die junge Frau lebt in Ndébou, einem Dorf im Hinterland Senegals nahe der Grenze zu Mali. Die Region rund um Kédougou zählt zu den ärmsten des Landes. Die Jugend wandert nach Dakar aus, viele versuchen in Europa ihr Glück. Vor kurzem sind sieben junge Männer aus dem Nachbardorf auf der Flucht ertrunken.

Wolle statt Nüsse

Einst wurden hier fast ausschließlich Erdnüsse angebaut. Dann brach der Exportmarkt ein, die Wirtschaft kollabierte, das Wissen über andere Pflanzenkulturen musste neu erlernt werden. Industrie gibt es nicht. Heute pflanzen die Landwirte vor allem

Viele Frauen im Kédougou im Hinterland Senegals sind seit kurzem Miteigentümerinnen der Baumwollfelder.

Foto: Fairtrade



Mais, Hirse und Baumwolle. Ihre Anbauflächen liegen meist bei nicht viel mehr als einem halben Hektar.

Seit vier Jahren greift in Kédougou die Idee des fairen Handels um sich. Rund 2500 Baumwollbauern sind entsprechend zertifiziert. Sie erhalten für einen Kilo Wolle vier bis fünf Cent zusätzlich, 36 bis 44 Cent zahlen die Importeure als Mindestpreis. Die Mehreinnahmen fließen in kommunale Projekte wie Mühlen, Brunnen und Schulen, sagt Magnang Niang. Dass Frauen Anteile an den Feldern erhielten, helfe gegen Diskriminierung. „Sie solidarisieren sich.“ Niang arbeitet für Sodefitec, Senegals einzigem Exporteur von Baumwolle. Die Gruppe ist zu 46 Prozent in staatlicher Hand; der Staat ist zudem der einzige Kreditgeber der Bauern. Ni-

ang ist für die Ausbildung der Landwirte verantwortlich, in seinen Jeans und Bergschuhen wie der eleganten Brille sticht er deutlich hervor.

Eine mit Schlaglöchern gepflasterte Straße führt in den kleinen Nachbarort Ibel. Der Dorfälteste, Abdoul Nila Kante, gebietet der bunten Schar Kinder rundum strengen Blickes Ruhe. Der Regen kam heuer früh und zu spärlich, er habe noch nie ein solches Jahr erlebt, erzählt er, nachdem er für die Gäste einen riesigen Topf Reis mit saurer Milch bereitstellen hat lassen.

Mit der Baumwolle mache er gute Erfahrungen. Mit dem Geld aus fairem Handel habe er für sein Dorf etwa einen Telefonanschluss angeschafft. Dass seine Frauen jetzt anders als früher direkt Geld bekämen, das sehe er nicht unbedingt als Nachteil. Denn

sie arbeiteten dadurch mehr und lieber. Die Frage, ob es ihn störe, dass sie auch über die Einnahmen mitbestimmten, entlockt ihm ein Lächeln. So sei das heutzutage eben. Dafür steige das Vertrauen untereinander, und davon profitiere auch der Mann.

Sensible Blüte

Anbau der Baumwolle ist ein hartes Geschäft. Senegals Bauern fehlen einfachste Arbeitsgeräte. Die Wolle braucht viel Wasser und ist stark anfällig für Parasiten. 500 verschiedene Arten werden gezählt, und immer neue chemische Keulen sind nötig.

Die boomende Nachfrage an Bio-baumwolle ist aber kaum zu decken. Für Senegals Bauern rechne sich Bio nicht, ist man in der Sodefitec überzeugt. Es scheitere ja bereits am Dün-

ger. Zehn Hektar Mist seien für einen Hektar nötig. Es fehle an ausreichend Kühen, zum anderen fasse ein Eselskarren für die Lieferung nur 150 Kilo. Über andere Transportmittel verfügten die Landwirte nicht. Die wenigen Lkws brauchen mitunter zwei Tage, um sich die 700 Kilometer von Dakar nach Kédougou zu quälen. Und viele enden als Wrack am Straßenrand.

Weltweit wurden 2007/08 rund 26 Millionen Tonnen Baumwolle geerntet. Der Weltmarktpreis für das Kilo betrug zuletzt 1,07 Euro – die Preise in Afrika liegen weit darunter. Hohe Produktionssubventionen Chinas, der USA und EU verzerren die Märkte. „Die Preise werden von den USA und China gemacht“, zieht Boubacar Kamissoko, Chef der Sodefitec in Dakar, Bilanz. Ein Ende der Subventionen löse aber nur einen Teil der Probleme, denn Senegals Baumwollproduktion müsse effizienter werden.

Sodefitec mache seit Jahren Verluste, schuld sei der schwache Dollar. Es brauche zudem Jahr für Jahr mehr Dünger, um die gleichen Erträge zu erzielen. Die Kosten stiegen.

Vom fairen Handel verspricht sich Kamissoko viel. Derzeit liege der Anteil bei knapp 15 Prozent. Ziel sei, bis 2010 gut 40 Prozent auf Fair-Trade-Basis zu liefern. Anders als die konventionelle Baumwolle, die überwiegend nach China gehe, werde „faire Baumwolle“ nach Europa exportiert. Hartwig Kirner, Chef von Fairtrade Österreich, sieht hier starkes Interesse der Produzenten. Zu ersten großen Abnehmern zählten etwa Bettenreiter und Kika/Leiner, bis Jahresende sollte es 20 Lizenzpartner geben.

Landwirt Mamoudou Diallo zupft in seinem Feld da und dort Kerne aus den Baumwollblüten. Ein roter Käfer entwischt. Sein Dorf habe Geld zusammengelegt, um einige Kinder an die Universität zu schicken, sagt er. Die Dinge hätten sich verbessert.